

Interface

Das Gesicht als Schnittstelle der Kommunikation

«Gesicht» kommt von «Sehen», vom Sehvermögen der Augen. Mit «Gesicht» sind zuerst die Augen gemeint – und erst vom Sehen der Augen her wurde das Wort «Gesicht» dann auf die ganze Vorderseite des Kopfes angewendet. Anders im Lateinischen, wo das Wort für Gesicht – «os» – von «Mund» abgeleitet ist.

Die Rede vom Gesicht hat eine aktive und eine passive Bedeutung: Aktiv meint sie den Gesichtssinn als Organ für visuelle Wahrnehmung, das Sehen, den Blick; so etwa in der Aussage: «es kommt mir zu Gesicht», d.h. ich sehe es. Passiv meint sie das «Aussehen», den Anblick eines Menschen. Als Wahrnehmungsorgan bietet sich das Gesicht der Wahrnehmung anderer dar. Erst in dieser passiven Bedeutung meint Gesicht dann mehr als das Sehen der Augen. Es bedeutet die Vorderansicht des Kopfes und schliesst damit mehrere Wahrnehmungsorgane ein: mit der Nase den Geruchssinn, mit dem Mund den Geschmackssinn. Es gibt noch eine dritte, übertragene Bedeutung von «Gesicht»: «Gesicht» steht nicht nur für das Schauen und für das Anzuschauende, sondern auch für das Geschaute. Ein «Gesicht haben» meint: Visionen, Erscheinungen haben. Blicke, die mehr erfassen als das, was die Augen sehen. Übersinnliche Wahrnehmungen.

Das Gesicht, in das wir schauen

Ich spreche im Folgenden nur über die zweite dieser drei Bedeutungen: über das Gesicht, in das wir schauen. Das Gesicht des Menschen hat eine Identifikations-, eine Expressions- und eine Kommunikationsfunktion, wobei diese Funktionen ineinander greifen.

(a) Es *identifiziert* eine bestimmte Person, die wir an ihrem Gesicht als diese Person erkennen. Das Gesicht ist das Kennzeichen der unverwechselbaren Individualität eines Menschen, die Signatur einer Person. Es steht für den ganzen Menschen, wie sein Name. In dieser Funktion ist es gewissermassen sein sichtbarer Name. In seinem Gesicht ist der ganze Mensch präsent. Und daher kann das Gesicht diesen Menschen repräsentieren. In Dokumenten zur Identifikation eines Menschen ist nicht der

ganze Mensch, sondern nur das Bild seines Gesichtes zu sehen.

Mehr noch: Das Gesicht bezeichnet die personale Würde – nicht nur das Aussehen des Menschen, sondern auch sein Ansehen. Deshalb bedeutet ein Schlag ins Gesicht die tiefe Demütigung eines Menschen. Und deshalb sprechen wir bei einer (selbst- oder fremdverschuldeten) Verletzung der Ehre davon, dass jemand sein Gesicht verliert.

(b) Das Gesicht zeigt nicht nur die *Identität* der Person, sondern bringt auch ihre innere *Verfassung* zum Ausdruck. An seinem Gesicht erkennt man nicht nur, *wer* dieser Mensch ist; seine Gesichtszüge verraten auch, wie es ihm geht, wie er gestimmt ist.

Der Gesichtsausdruck (wie wir sagen), die Sprache des Gesichtes, die Mimik, ist der nach aussen gekehrte Spiegel der aktuellen Befindlichkeit und Gestimmtheit und damit die Schnittstelle zwischen innerem und äusserem Menschen. «Es steht dir ins Gesicht geschrieben», «ich sehe es Dir an», an Deinem «Gesicht» erkenne ich es. Viele Redewendungen knüpfen an diese Ausdrucksfunktion an: Wer enttäuscht ist, macht ein langes Gesicht, wer verstimmt ist, ein saures Gesicht. Und unsere Körpersprache hat ihre eigenen Ausdrucksmittel: Man schlägt die Hände vors Gesicht oder bedeckt es aus Scham.

Diese Ausdrucksfunktion des Gesichtes kann aber auch genutzt werden, um das wahre Befinden zu *verbergen*, um eine bestimmte seelische Verfassung *vorzuspiegeln* und *vorzuspielen*. Und deshalb ist die Verwunderung zuweilen gross, wenn sich das wahre Gesicht eines Menschen offenbart. Das Gesicht, das man «macht» oder «zeigt», muss noch lange nicht das wahre Gesicht sein, etwa dann, wenn jemand gute Miene zum bösen Spiel macht oder ein Pokerface aufsetzt. Das Gesicht kann eine Fassade sein, hinter der wir uns verbergen, und es kann unsere wirkliche Befindlichkeit offenbaren. Wir *haben* also nicht einfach unser Gesicht, wir können uns auch ein Gesicht *geben*. Das Gesicht kann zur Maske werden und eine Rolle, die wir spielen oder spielen wollen, anzeigen. Das ist ja die Grundbedeutung von lateinisch «*persona*» = die Maske.

(c) Mit und neben der Identifikations- und der Expressionsfunktion hat das Gesicht noch eine weitere wichtige Funktion. Ich nenne sie die Kommunikationsfunktion: Das Gesicht ist die Schnittstelle zwischen Personen, stellt Beziehung her und bringt Beziehung zum Ausdruck. Ein Mensch signalisiert Zuwendung, indem er

einem anderen Menschen sein Gesicht zuwendet, und er signalisiert Abwendung, indem er es entzieht. Es kann anziehen oder abstoßen, Sympathie, Gleichgültigkeit oder Antipathie bekunden. Das Gesicht, in das ich schaue, sagt nicht nur, wer der andere ist und wie es ihm geht, sondern auch, was ich ihm bedeute und was er von mir erwartet. Ein Gesichtsausdruck kann einen Appell beinhalten und damit eine ethische Forderung an mich herantragen. Er kann um etwas bitten oder etwas gebieten oder verbieten.

Auch in dieser Funktion wird vom Gesicht im übertragenen Sinn gesprochen: Jemandem oder etwas (einer Gefahr beispielsweise) ins Gesicht sehen – das meint Unmittelbarkeit. Wenn es zu einer unmittelbaren, unverstellten und besonders dichten Kommunikation kommt, sprechen wir davon, dass jemand von Angesicht zu Angesicht (bzw. Auge in Auge) mit seinem Gegenüber spricht. Wenn es zur Aufhebung aller Täuschungen kommt, dann schauen wir der Wahrheit ins Gesicht.

Das Angesicht Gottes

Das Gesicht hat eine Identifikations- bzw. Repräsentations-, eine Expressions- und eine Kommunikationsfunktion. Es identifiziert und repräsentiert die Person insgesamt, es offenbart oder verhüllt die innere Verfassung der Person und es ist ein Medium zur Kommunikation. In diesen Funktionen scheint mir der sachliche Grund für die Redefigur vom «Angesicht Gottes» zu liegen.

In den mir bekannten theistischen (also auf einen personal vorgestellten Gott bezogenen) Religionen wird die Erfahrung der Unmittelbarkeit, der Nähe und Ferne Gottes durch die Metapher des Antlitzes oder Angesichts Gottes zum Ausdruck gebracht. Es handelt sich dabei um eine uneigentliche, anthropomorphe Rede, wie es auch der Fall ist, wo von der Hand Gottes, dem Auge Gottes, der Stimme Gottes die Rede ist. Es soll damit nicht etwas über Körperteile Gottes gesagt werden, sondern über Formen seiner Vergegenwärtigung. Da Gott kein Gegenstand der empirischen Wirklichkeit und somit auch nicht Gegenstand unmittelbarer, sinnlicher Erfahrungen ist, kann nur in dieser metaphorisch verweisenden Rede von seiner Gegenwart gesprochen werden. Diese Rede vom Angesicht Gottes ist eine bildhafte Redeweise und bildet damit einen Mittelweg zwischen der bildlichen (ikonischen) Darstellung einerseits und der ikonoklastischen Entfernung alles Bildhaften.

Zum einen konnte man damit die durch das alttestamentliche Bilderverbot strikt untersagte Abbildung Gottes in Kult-

bildern vermeiden. Jede Form der materialisierenden, verdinglichenden Darstellung Gottes kam nicht in Frage. Vermutungen, dass die Rede vom Angesicht Gottes auf den Anblick eines Kultbildes beim Betreten altorientalischer Tempel zurückzuführen sei, haben sich zwar nicht erhärten lassen, doch lässt sich die Schärfe des Bilderverbots wohl nur im Zusammenhang einer Kultkritik erklären, die sich gegen die Verehrung von Gottesbildern in Israel und in der religiösen Umgebung richtete.

Zum anderen konnte man mit dieser anthropomorphisierend-bildhaften Rede aber auch eine abstrakte, vergeistigte, ganz auf das Wort zurückgenommene Offenbarungstheologie vermeiden, wie man sie dann später im Islam entwickelt hat und wie sie auch im Protestantismus (besonders im reformierten) begegnet. Im Koran findet sich die Rede vom Angesicht Gottes nur zwei Mal (Sure 2,115 und 272), wobei aber auch andere Übersetzungen dieser Stellen möglich sind.

Die bildhafte Rede erlaubt eine konkrete, gewissermassen plastische Gottesvorstellung, ohne Gott zu verbildlichen, aber auch ohne von allen bildhaften Vorstellungen zu abstrahieren. Sie steht gewissermassen in der Mitte zwischen dem Abbild und der vollkommenen Bildlosigkeit. Auf diese Weise kann Gott als Person mit personalen, ja leiblichen Eigenschaften dargestellt werden bei gleichzeitigem Bewusstsein dafür, dass er keine Person ist und deshalb auch nicht als solche abgebildet werden kann und darf.

Biblische Redeweisen

Im AT finden sich ungefähr 100 Textstellen, in denen der Begriff *panim* (= Angesicht) in der Beziehung auf Gott gebraucht wird.¹ Dabei lassen sich die genannten drei Funktionen wieder entdecken: die Repräsentations-, die Expressions- und die Kommunikationsfunktion. Sie fallen aber weitgehend zusammen.

Angesicht bedeutet zunächst Anwesenheit. Gott begegnet nach diesen Überlieferungen in seinem Angesicht, geht aber in dieser Vergegenwärtigungsform nicht auf. In einer Dialektik von Offenbarung und Verbergung, Enthüllung und Verhüllung ist damit die *Gegenwart* Gottes zugleich mit seiner bleibenden Geheimnishaftigkeit und Entzogenheit ausgesagt. Wie auch beim menschlichen Gesicht, das die Person offenbart, ohne ihre Geheimnishaftigkeit aufzuheben. Das Gesicht repräsentiert die Person, aber die Person ist mehr als diese Vergegenwärtigungsform – sie ist ein unergründliches Geheimnis.

Das Angesicht Gottes steht aber in den alttestamentlichen Überlieferungen nicht nur für die bloße Anwesenheit Gottes, sondern für die heilshafte Zuwendung oder umgekehrt für den Entzug dieser Zuwendung: Gott zeigt sein Angesicht oder verbirgt es, er wendet es hin oder weg, er erhebt es oder senkt es, er bedeckt es, er lässt es milde und hell oder verhärtet und finster werden. Diese metaphorischen Ausdrucksweisen bringen demnach nicht die Präsenz Gottes an sich, sondern seine Gnade, seinen Beistand, seine Barmherzigkeit zum Ausdruck – aber auch umgekehrt die *Vorenthaltung* und sogar den *Entzug* dieser Gnade. In der Erzählung von der Wüstenwanderung des Volkes Israel sagt Gott zu Mose am Sinai (Ex 33,14): «Mein Angesicht (panim) wird vor Dir her gehen und wird dich zur Ruhe bringen». Das auf dem Weg durch die Wüste führende Angesicht ist das Realsymbol von Gottes Gegenwart, seiner Gnade und seinem Erbarmen. Wenn es im sogenannten aaronitischen Segen (4. Mose 6,25f) heisst: «Gott lasse sein Angesicht leuchten über Dir und sei Dir gnädig», dann bedeutet das Strahlen Segen. Wo die Strahlkraft des Angesichts dargestellt werden soll, wählen die Übersetzungen oft den erhabeneren Ausdruck «Antlitz». Vielleicht liegt in der Vorstellung vom strahlenden Angesicht Gottes ein religionsgeschichtlicher Rückbezug auf die altorientalische Verehrung der «güldenen Sonne».

Umgekehrt bedeutet das Verbergen des Angesichts Gottes die *Vorenthaltung* dieses Segens. Wenn von der Abwendung des Angesichts Gottes die Rede ist, dann ist damit der Abbruch der Beziehung zwischen Gott und Mensch gemeint.

Zuwendung, Verhüllung und Abwendung des Angesichts ist gleichbedeutend mit Heil und Unheil. Die Wendung «Angesicht Gottes» beschreibt also nicht Gott an sich, sondern die Beziehung Gottes zu dem in seinem Gesichtskreis lebenden Menschen. Darin gibt sie sich als relationale Redeweise zu erkennen. Der Mensch als Gegenüber in dieser Beziehung steht vor dem Angesicht Gottes, was auch für ihn nicht nur ein passives Angesehenwerden bedeutet, sondern mit dem Auftrag verbunden ist, so zu leben, dass er vor diesem Blick Gottes bestehen kann. Was eine Theologie des Redens und Hörens (bzw. Gehorchens) in der Begrifflichkeit von Wort Gottes und Antwort bzw. Verantwortung des Menschen beschreibt, das stellt sich in einer Theologie des Sehens als Sich-Erkennen im Erkenntwerden durch Gott dar. «Es kann ... kein Mensch sich selbst betrachten, ohne zugleich seine Sinne darauf zu richten,

Gott anzuschauen, in dem er doch ›lebt und webt‹ (Apg 17,28)», schrieb Calvin ganz am Anfang seiner «Institutio». Das Angesehen-Werden von Gott löst ein Von-Sich-Absehen, Sich-Umsehen und Ausschau-Halten nach Gott aus.

Im Neuen Testament wird die Bedeutsamkeit Jesu Christi u.a. in der Metaphorik des Angesichts Gottes ausgesagt: Er sei «das Ebenbild des unsichtbaren Gottes» (Kol 1,15), die Ikone Gottes (2. Kor 4,4), der «Abglanz» seiner Herrlichkeit (kabod), der Abdruck seines Wesens (Hebr 1,3). Als theomorpher, gottförmiger Mensch stellt er die Ausdrucksgestalt Gottes dar. In ihm als dem Angesicht Gottes macht sich Gott real präsent. Er ist die Realpräsenz, die Offenbarungsgestalt Gottes, in der seine ganze Fülle wohnt.

Eine besondere Spannung kommt durch die Passion – den Leidenweg Jesu – in diese Repräsentanz. Das Angesicht Gottes scheint in einem zu Tode Gequälten auf – gerade dort, wo er unter der Beschämung seiner Folterer sein Gesicht und damit seine Menschlichkeit verlieren soll. Gerade so wird er zum Gesichtsträger Gottes.

Der Mensch steht nach jüdisch-christlicher Tradition als Ebenbild Gottes vor Gottes Angesicht. Als Geschöpf Gottes wird er zum Träger des Angesichts Gottes: «Wir alle spiegeln mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider» (2. Kor 3,18). Das Gesicht des Menschen als Spiegel des Angesichts Gottes. Tiefer kann man die unantastbare Würde des Menschen kaum verankern. Das bedeutet, dass die Gesichter der Menschen, die uns begegnen, verborgene Gesichter Gottes sind. In diesem Sinne verstehe ich das Wort von Emmanuel Levinas: «Einem Menschen begegnen heißt, von einem Rätsel wach gehalten zu werden.»²

Anmerkungen

¹ Siehe dazu Friedhelm Hartenstein: *Das Angesicht JHWHs. Studien zu seinem höfischen und kultischen Bedeutungshintergrund in den Psalmen und in Exodus 32–34*, Tübingen 2007.

² Emmanuel Levinas: *Der Untergang der Vorstellung* (1959), in: ders.: *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, Freiburg/Br. 1983, 1992³, S. 120.